

Randy Singer

DIE PRÄSIDENTIN

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch
von Dr. Friedemann Lux

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2020

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in the U.S.A. under the title: Rule of Law, by Randy Singer

Copyright © 2017 by Randy Singer

German edition © 2020 by SCM Verlagsgruppe GmbH with permission of
Tyndale House Publishers, Inc. All rights reserved.

Übersetzung: Dr. Friedemann Lux

Umschlaggestaltung: Oliver Berlin, www.oliverberlin.biz

Titelbild: Bilder: Adobe Stock

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5977-7

Bestell-Nr. 395.977

Kapitel 1

Sana'a, Jemen

Sie stürzten wie Geier aus der C-17-Transportmaschine, vage Silhouetten vor dem Viertelmond im pechschwarzen Himmel. Unsichtbare, stumme Raubvögel. Arme und Beine ausgebreitet, die ersten paar Sekunden im freien Fall. Der Wind blies mit 190 Stundenkilometern an ihren Körpern vorbei, durch die mit jedem Pulsschlag das Adrenalin pumppte.

Die zwanzig Männer waren 9500 Meter über der Erde aus dem Frachtraum in die kalte Luft über dem Jemen hinausgestiegen. 21 Sekunden später, bei 8200 Metern, ließen sie ihre Fallschirme aufschnappen, schauten auf ihre Navigationsgeräte, korrigierten ihren Kurs. Fast zwanzig Minuten würden sie durch die dünne, beißende Luft schweben, bevor sie wenige Hundert Meter von ihrem ersten Checkpoint auf einer öden Hochfläche knapp fünf Kilometer von Sana'a entfernt landeten.

Die Männer gehörten zu einer Kampfgruppe der Spezialeinheiten, zur *Crème de la crème*, dem Besten, was Amerika zu bieten hatte. Unter ihnen waren ein Farmer aus New York, ein Schwimmer aus Kalifornien, ein Jäger aus Texas und ein Lacrosse-Spieler aus Connecticut. Ihr ganzes Erwachsenenleben hatten sie für einen Augenblick wie diesen trainiert; für einen Einsatz, den die Präsidentin persönlich befohlen hatte und den die hohen Tiere in Washington in Echtzeit verfolgen würden. Die Präsidentin selbst würde im mahagonigetäfelten Situation Room im Weißen Haus das Video von der Kamera des Teamleiters mitverfolgen und jedes gesprochene Wort auf der Funkfrequenz mithören, die der Teamleiter und das Hauptquartier benutzten.

Diese Männer gehörten zu dem berühmten SEAL-Team 6 - einer Marine-Spezialgruppe, die offiziell Naval Special Warfare Development Group, kurz DEVGRU, genannt wurde. Dieses Team war aus Männern der geheimnisvollen Black Squadron* zusammengesetzt und würde in dieser Nacht Geschichte schreiben. Es ging zwar nicht um bin Laden, aber anders als andere Geheimoperationen würde diese Aufsehen erregen. Falls alles nach Plan lief, würde später die ganze Welt ausgewählte Auszüge der Videodokumentation zu sehen bekommen. Sie würde die tödliche Präzision dieses Teams bestaunen. Sie würde sehen, wie wichtig es den USA war, ihre Gefangenen in anderen Ländern zu befreien. Dies war eine klare Botschaft und sie lautete: Mit Amerika kann man nicht spielen.

Der Einsatz lief unter dem Codenamen *Operation Exodus*, den Patrick Quillen und seine Männer eigentlich nicht mochten. Sie wollten das Ding ursprünglich *Alcatraz* nennen, nach dem berühmten ehemaligen Gefängnis in der Bucht von San Francisco. Denn schließlich handelte es sich ja um eine spektakuläre Gefangenenbefreiung. Aber dann hatte die Präsidentin sich eingeschaltet, gefolgt von den Öffentlichkeitsexperten, und man wählte einen vornehmeren Namen. Die beiden Zivilisten, die das SEAL-Team befreien sollten, waren von den Huthi-Rebellen vor kein offizielles Gericht gestellt worden. Die Rebellen beherrschten den Jemen und sie hatten angekündigt, die Gefangenen am Ostersonntag zu erhängen, ganz gleich, was die USA und Saudi-Arabien dazu sagten. Die Präsidentin hatte nun dieses Team in den Jemen geschickt, um die beiden Gefangenen herauszuholen. *Operation Exodus* war geboren.

Der erste Gefangene war ein amerikanischer Journalist namens Cameron Holloman, ein etwas extravaganter Reporter für die *Washington Post*, einer jener smarten Knaben, die sich in Kriegsgebiete begeben und davon träumen, für ihre Arbeit den Pulitzer-Preis zu bekommen. Holloman war nach Saudi-Arabien geflogen und hatte heimlich die Grenze in den Jemen passiert, um aus erster Hand über das Los der Menschen zu berichten, die zwischen dem Hammer der Luftangriffe der Saudis und

* Diese Spezialeinheit der US-amerikanischen Armee umfasst Scharfschützen und Experten für das Erkunden, Ausspähen und Überwachen feindlicher Gebiete. Sie operiert oft außerhalb offizieller Kriegszonen.

dem Amboss der Gegenangriffe der Huthis festsaßen. Nach nicht einmal zwei Wochen im Jemen war er als angeblicher amerikanischer Spion verhaftet worden. Jetzt wartete er auf seine Hinrichtung.

Im selben Gefängnis wie Holloman – zwei Zellen entfernt – saß Abdullah Fahd bin Abdulaziz, ein Mitglied der saudischen Königsfamilie, ein rebellischer Neffe, der im Rahmen einer eigenmächtigen diplomatischen Mission in den Jemen gereist war. Auch er war verhaftet und der Spionage bezichtigt worden. Auch er sollte am Ostersonntag hängen. Die Saudis wollten ihn unter allen Umständen freibekommen und das Unternehmen wäre ein Fehlschlag, wenn er starb oder im Gefängnis blieb.

Die diplomatischen Kanäle zu den vom Iran unterstützten Huthis waren seit Langem mausetot. Die für die Mission benötigten Informationen kamen von einem jemenitischen Informanten, den die CIA *Pinocchio* getauft hatte, weil er sich als zuverlässig erwiesen hatte. Er hatte eine komplette Beschreibung des Gefängnisses geliefert, bis hin zu den Nummern der Zellen der beiden Gefangenen. Die Außenanlagen und die täglichen Routinen der Wärter hatte man per Drohnen und Satellit ermittelt.

Während er durch seine Sauerstoffmaske atmete, das Navigationsgerät bediente und zeitgleich durch die Luft nach unten glitt, dachte Patrick Quillen an die nächsten Stunden seines Lebens. In dieser Nacht befahl er 16 SEALs sowie zwei Combat-Control*-Spezialisten der Air Force und mehrere PJs – Fallschirmspringer, die als die besten Sanitäter des amerikanischen Militärs galten. Wenn alles nach Plan lief, hätte man genügend Feuerkraft, um die nichtsahnenden Huthi-Wärter zu überwältigen und die Gefangenen aus dem Zentralgefängnis von Sana'a herauszuholen.

Als vor einigen Jahren noch eine vom UN-Sicherheitsrat sanktionierte Militärallianz den Jemen kontrollierte, hatten al-Qaida-Kämpfer mit einer Autobombe die Mauern eben dieses Gefängnisses durchbrochen und 19 ihrer Leute befreit. Was al-Qaida konnte, konnten amerikanische Spezialeinheiten ja wohl erst recht. Ein nächtlicher Überraschungsangriff auf ein befestigtes Gefängnis in feindlichem Territorium – ein Spaziergang.

* Spezialeinheit der amerikanischen Armee mit der Aufgabe, bei militärischen Einsätzen den Luft-Boden-Kontakt zu halten.

Ein paar Hundert Meter über dem Boden löste Patrick den Rucksack zwischen seinen Beinen und ließ ihn an seinem Seil herunterhängen, damit er bei der Landung nicht im Weg war. Sekunden später breitete er seinen Fallschirm aus und kam rennend auf dem Boden auf. Er entledigte sich mit einigen eingeübten Griffen seiner Kälteschutzkleidung und der Sauerstoffmaske und hakte den Fallschirm aus. Wie seine Kameraden sprach er kein Wort. Die Gegenstände, die sie nicht mitnehmen konnten, vergruben die Männer rasch im Sand.

Als alle Männer da waren, aktivierte Patrick sein Mikrofon und informierte seinen befehlshabenden Offizier, dass sie ihren ersten Checkpoint erreicht hatten. »Verstanden!«, bestätigte sein Chef.

Los ging's. Die Männer waren bereit, Patrick sah es in ihren Augen. Dies waren *seine* Jungs, jeder Einzelne, und sie konnten auf ihn zählen. Der Start von *Operation Exodus* hatte gut geklappt. Aber – das wusste Patrick – das war erst der Anfang.

Kapitel 2

Das Terrain war steinig und trocken. Es bestand aus vom Wind gewellten Sand, schütterem Wüstengras und spitzen Felsen. Der Wind war bissig, die Höhenluft dünn. Eine Eidechse huschte vorbei. Die Szenerie erinnerte Patrick an einige Trainingseinsätze, die er in New Mexico absolviert hatte – eine Mischung aus Bergen, Wüste und verfallenen Hütten.

Das Gefängnis lag an einer unbefestigten Straße am Rande der Stadt. Wie eine Festung trotzte es den umliegenden Slums und felsigen Hügeln. Fast eine ganze Vorbereitungswoche hatte Patrick über sich ergehen lassen, mit dreidimensionalen Computersimulationen des Gebäudes zu üben. Die massiven Außenmauern des Gefängnis Komplexes waren um die zehn Meter hoch und von Stacheldraht gekrönt. Ein riesiges, nach oben bogenförmiges Stahltor diente als Haupteingang. Die Mauern maßen auf jeder Seite mindestens 400 Meter und waren durch mehrere Rundtürme unterbrochen – wie bei einer Burg aus dem Mittelalter. Die Türme hatten auf jeder Etage schmale Schießscharten und ganz oben den Beobachtungsstand für die Wächter.

Doch das war nur die erste Verteidigungslinie. Innerhalb der Mauern lag ein Labyrinth von Betongebäuden, das von einem Maschendrahtzaun umgeben war. In der Mitte thronte ein offener Scharfschützenturm über der ganzen Einrichtung – mit Scheinwerfern und Sirenen. Hier hausten über tausend Gefangene, in Einheiten zu 40 bis 50 Männer. Je Einheit gab es nur zwei Wärter. Die Huthi-Wärter waren zum größten Teil schlecht ausgebildete Grünschnäbel, viele noch im Teenageralter. Sie waren mit alten AK-47-Kalaschnikows bewaffnet. Nachtsichtbrillen und Ra-

ketenwerfer – Fehlanzeige. Möglich, dass sie ein paar Handgranaten hatten. Die meisten hatten keinerlei Kampferfahrung.

Patrick und seine Männer erreichten den Rand des Gefängnisses auf die Minute pünktlich, die Scharfschützen gingen in Position. Zwei Felsformationen boten gute Deckung und gleichzeitig gute Sicht auf die Wachtürme. Ein dritter Scharfschütze kletterte die Feuerleiter zu dem Flachdach eines leer stehenden Mietshauses hoch. Ein vierter stieg auf das Dach eines Lagergebäudes und kauerte sich hinter einem Schornstein auf dem Flachdach.

Die übrigen Teammitglieder bezogen ebenfalls ihre Positionen – in vier Teams, wobei jedes Team eine Seite des Gefängnis Komplexes abdeckte. Trotz der kühlen Luft spürte Patrick den Schweiß in seinem Nacken und den keuchenden Atem des Mannes hinter ihm. Sie hielten an, schauten sich sichernd um, dann sprinteten sie geduckt von einem Felsen zum nächsten. Sie liefen durch enge Gassen zwischen dicht an dicht stehenden Lehmziegelhäusern, dann über eine Straße. Hinter einigen Gebäuden bezogen sie ihre Positionen, keine hundert Meter von der äußeren Gefängnismauer entfernt.

Die Scharfschützen und Teamleiter nahmen über den SEAL-Funkkanal Verbindung miteinander auf, Patrick konnte ihre Absprachen über seinen rechten Ohrstöpsel mitverfolgen: »Sind am Checkpoint Neptun.«

»Verstanden, Checkpoint Neptun.«

»Tex hier. Checkpoint Neptun.«

»Verstanden.«

Und so weiter, einer nach dem anderen. Die Nachtluft war beißend, Patricks Atem kurz. Er sprach ruhig, aber sein Herz rastete. In einigen Augenblicken würden sie die Hölle loslassen und in weniger als dreißig Minuten wäre alles vorbei. Er drehte sich zu dem Mann hinter ihm um, seinem besten Freund bei den SEALs und dem unbestrittenen Fitness-Champion des Teams – Troy Anderson, den seine Kameraden *Beef* nannten. Beef war stämmiger als Patrick und einige Zentimeter kleiner, mit breiten Schultern und quadratischem Gesicht. Sein Körperfett lag bei lächerlichen 5 Prozent. Beef war der Clown des Teams, aber er war auch äußerst ehrgeizig – und jetzt war er in seinem Element. Patrick schaute ihn an und nickte. Es war Zeit.

Er sprach leise in sein Mikrofon. »Räumt die Türme.«

Sekunden später meldeten die Scharfschützen ihre Treffer. Sie hatten den Wächtern auf den Türmen Codenamen gegeben, frei nach amerikanischen Patrioten.

»Jefferson down.«

»Madison down.«

»John Adams down.«

»Franklin.«

»Thomas Paine.«

Patrick wurde nervös. Fünf tot. Aber hatten die Informanten nicht von *sechs* Wächtern gesprochen? Jetzt fluchte einer der Schützen und von einem der Türme kam ein Antwortschuss. Ein kurzer Blitz riss durch die Nacht. Jetzt, leiser, wieder der SEAL-Schütze.

Eine Sekunde später die Meldung: »Down. John Hancock.«

Patrick hob die Faust an seinen Helm und bedeutete Beef, in Aktion zu treten. »Sprengstoff«, befahl er in sein Mikrofon.

Wie die *Mauerbrecher* in den anderen Teams hatte Beef die Aufgabe, zu der Mauer zu rennen und an ihrer Basis sein Sprengstoffpaket zu deponieren. Vier koordinierte Explosionen würden Löcher in die Außenmauer sprengen, durch die die Angreifer aus allen Richtungen gleichzeitig auf das Gefängnisgelände stürmen könnten. Sie würden durch den Maschendrahtzaun brechen, die Gefängnistüren aufsprengen und drinnen das Chaos ausbrechen lassen – Handgranaten, Blendgranaten, Schüsse auf die Wärter, aus allen Richtungen. In wenigen Minuten wollten sie wieder draußen sein.

Doch bevor Beef die Straße überquert hatte, zerriss schrilles Sirenengeheul die trockene Nachtluft, die Kegel der Suchscheinwerfer schwenkten in Richtung des Teams. Ein Kugelhagel schlug auf dem Boden ein, während Beef rasch zurück hinter die Ziegelgebäude sprintete.

»Danke für die Deckung, Q«, keuchte er, während er sich zwischen Patrick und die anderen duckte. »Nächstes Mal sag mir gleich, wenn du abbrechen willst.«

Patrick hielt seinen Kopf gesenkt, aber er sah die Mündungsfeuer der Kalaschnikows in den Schießscharten der Türme. Die Informationen stimmten nicht. Sechs Leute sollte es auf den Türmen geben, aber es schienen Dutzende zu sein, die jetzt wie wild auf die SEALs schossen, die versucht hatten, den Sprengstoff an der Mauer anzubringen.

Jetzt meldeten sich die anderen Teams. Sie standen ebenfalls unter Feuer. Man fluchte ausgiebig.

»Heftige Gegenwehr.« Mit ruhiger Stimme machte Patrick der Einsatzzentrale seine Meldung. »Ersuchen Abbruch der *Operation* und Beginn *Schleuder*.«

Eine kurze Pause im Kopfhörer, wie ein enttäuschtes Zögern. Die Order *Schleuder* bezog sich auf den Kampf Davids gegen Goliath. Patricks Anweisungen waren klar: So wenig Blutvergießen wie möglich. Erledigt die Wachturmschützen, durchbricht die Mauer, holt die Leute aus den Zellen und geht wieder. Politisch war eine gezielte Operation einem Rundumschlag vorzuziehen. Der Befehl *Operation* war besser als *Schleuder*. Aber nicht, wenn es bedeutete, dass SEALs starben.

»In Ordnung.«

Patrick schaute auf seine Armbanduhr. Die Drohnen würden mindestens zwei Minuten brauchen. Zwei *lange* Minuten in diesem Kugelhagel. Patrick hob eine halbe Sekunde seinen Kopf und schoss auf die Türme.

Jetzt würde gleich ein heilloses Durcheinander ausbrechen ...

Kapitel 3

Najran, Saudi-Arabien

Der Raum sah wie ein Kontrollzentrum der NASA aus. Dutzende Drohnenpiloten saßen in Reihen vor hochauflösenden Bildschirmen, die Augen fest auf sie geheftet. Vorne im Raum war ein großer *IMAX*-Bildschirm, der die von verschiedenen Drohnen gelieferten Bilder zusammenführte – Drohnen, die knapp 4 600 Meter über der Aktion am Zentralgefängnis von Sana'a flogen. Ein CIA-Agent tigerte nervös hinter den Piloten mit ihren Joysticks hin und her.

Der 21 Jahre alte Brandon Lawrence war einer der besten Piloten im Raum. Der schlaksige, blasse junge Mann war schon immer ein Computere freak gewesen. Nach der Highschool hatte er ein Jahr damit verbracht, sich in seinen Lieblings-Videospiele zu perfektionieren, dann war er zur Air Force gegangen. Nach der Grundausbildung hatte man ihn dazu auserkoren, die *MQ-9* zu fliegen, die modernste Drohne, eine Weiterentwicklung der *Predator**. Brandon stand unter dem Kommando der CIA und arbeitete in Ländern außerhalb deklarerter Kriegsgebiete. In den letzten zwei Jahren hatte er Tausende von Einsatzstunden und über dreißig Kampfeinsätze absolviert. Er war die Ruhe selbst am Computer, klinisch präzise bei der Zerstörung der Ziele und nonchalant danach. Er ließ es sich nie anmerken, wie ihn die Einsätze aufwühlten.

* Drohne der US-Luftwaffe, die nicht nur zur Luftraumaufklärung gebraucht wird, sondern durch die eingebaute Luft-Boden-Rakete auch die Möglichkeit bietet, direkt ins Kampfgeschehen einzugreifen.

Die Licht- und Radarsensoren seiner Drohne waren bei Tageslicht so empfindlich, dass er aus über 4 000 Metern Höhe Gegenstände erfassen konnte, die nur eine Handbreit lang waren. Er sah, was für eine Waffe ein feindlicher Soldat trug, wenn nicht sogar, welche Zigarettenmarke er rauchte. Mit der neuesten Gesichtserkennungs-Software und den 1,8-Gigapixel-Kameras seiner Drohne konnte er selbst auf belebten Innenstadtstraßen gegnerische Kämpfer identifizieren. Nachts und mit Infrarottechnologie waren die Bilder, die man vom Boden bekam, verschwommener – ein Mix aus grünen Farbtönen und unscharfen Umrissen.

Brandons Job war es, den Wachturm in der Mitte des Gefängnis Komplexes außer Gefecht zu setzen, samt dem halben Dutzend Männern, die sonst das Feuer auf die SEALs eröffnen würden, sobald diese die Mauer durchgebrochen hatten. Er musste präzise treffen. Einige Meter daneben und er würde einen Teil des Gefängnisses zerstören und Dutzende Insassen töten.

Brandon zoomte sich an den Turm heran, dann drückte er einen Knopf, der ein Gitter mit exakten Koordinaten auf den Bildschirm holte – Abstand, Richtung, Flugbereich. Der CIA-Mann stellte sich hinter Brandon und brummte zustimmend. Brandon erfasste das Ziel. Der *IMAX*-Monitor blendete eine Maske ein, die den voraussichtlichen Wirkungsradius der *Hellfire*-Rakete zeigte. Brandon und die anderen Piloten bestätigten, dass sie bereit waren.

»Feuer!«

Auf dem großen Bildschirm vorne im Kommandozentrum waren die Explosionen fast gleichzeitig – zehn Blitze, stumm und unwirklich vor dem gespenstischen Grün des Infrarot-Videos. Die sechs Türme in der massiven äußeren Mauer des Komplexes bekamen alle Volltreffer ab; die Raketen äscherten die Wächter ein, zerstörten die Türme und rissen gährende Löcher in die Mauer. Weitere Treffer schalteten Stromleitungen und Generatoren aus; das Gefängnis lag abrupt im Dunkeln und die Sirenen verstummten. Brandons Rakete hinterließ da, wo der Zentralwachturm gewesen war, einen rauchenden Krater mit den verbrannten Leichen von sechs Huthi-Kämpfern.

»Gute Arbeit«, lobte der Mann hinter Brandon.

»Danke, Sir.« Brandon starrte auf den Bildschirm vor ihm; die Hand, die auf dem Joystick lag, zitterte fast unmerklich. Hier saß er – sicher wie

in Abrahams Schoß – und richtete nichtsahnende Fremde hin. Es war ihm schmerzlich bewusst, dass dies hier kein Videospiel war, und er schämte sich ein bisschen, dass er andere Menschen tötete, ohne selbst in Gefahr zu sein. Er war zur Air Force gegangen, weil er seinem Land dienen wollte. Es schien die perfekte Lösung zu sein, die ideale Kombination zwischen Vaterlandsliebe und Technologiebegeisterung.

Aber dass es *so* sein würde, hätte er nie gedacht. Er arbeitete für die CIA, saß an einem Computerterminal in Saudi-Arabien und gerade hatte er sechs Soldaten im Jemen getötet, Hunderte Meilen entfernt. Er war Richter, Jury und Henker in einer Person. Nun sah er auf dem Bildschirm zu, wie die echten Soldaten den Komplex stürmten. Die Wunder moderner Kriegsführung machten es möglich.